

# Gemeindeblatt

für den Synagogenbezirk Duisburg  
Amtliches Organ der Gemeinde  
Verlagssort Kassel.

2. Jahrgang

Duisburg, den 15. Juli 1929 (7. Tamus)

Nr. 12

## Die Wanderung der Juden.

Paul Grunhard - Hannover.

In unseren Tagen ist das ehemals österreichische Galizien als Heimat zahlreicher Juden viel genannt worden, die nach dem Umsturz der Karte Europas durch den Krieg von 1914/1918 ihre alten Wohnsitze verließen und nach dem Westen wanderten. Wohl selten hat man dieses Schauspiel unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß es sich um eine Rückwanderung der Nachkommen jener Scharen von Juden handelt, die vor Jahrhunderten aus Deutschland nach dem Osten gezogen waren.

Die Juden, die nach der Zerstörung Jerusalems in zahlreichen Kolonien an der ganzen Mittelmeerküste zwangsweise angesiedelt worden waren, hatten sich langsam über ganz Europa verbreitet. Im 8. Jahrhundert tauchten sie am Rhein auf, im 11. Jahrhundert finden wir sie schon über Sachsen, Franken, Schwaben, bis nach Prag und Wien in zahlreichen Siedelungen. Ihr angeborener Erwerbsinstinkt sicherte vielen von ihnen eine gehobene materielle Stellung, der häufig reges geistiges Leben entsprach. Die berühmte Heidelberger Liederhandschrift überliefert uns das Bild des jüdischen Minnesängers Süsskind von Trimberg. Sie galten zwar als Fremdstämmige, genossen aber unter starkem Steuer- und Abgabendruck den Schutz der deutschen Könige, als deren Kammerknechte sie bezeichnet wurden.

Die hohe religiöse Erregung der Kreuzzüge leitete einen entscheidenden Umschwung in der duldsamen Behandlung des Judentums ein. Man sah in seinen Anhängern nun mehr die Mörder Christi und dichtete ihnen Hottentotschandungen, Brunnenvergiftungen und Abfchlachtung von Christenkindern an, mit deren Blut sie ihre Harnmassen bereiten sollten. Es kam zu schauerlichen Meutereien der fanatisierten Menge unter den Juden, die in den Greneln der Verfolgung christlicher Armenier und Griechen durch die mohamedanischen Türken ihr lebendiges Gegenstück von heute finden. Das Schreckensjahr 1348, in dem der schwarze Tod in Deutschland wütete, bildete einen Höhepunkt der blutigen Pogrome. Man erblickte in den Epidemien die strafende Hand Gottes, der die Tötung der Heuler seines Sohnes an den lauen Christen rächte. Die Ghettos in Deutschland verödeten, noch im 14. und 15. Jahrhundert war das Judentum Europas in voller Wanderung gegen Osten.

Wie vom 17. Jahrhundert an Amerika, Australien und Südafrika in wachsendem Maße den Auswanderern Europas ein begehrttes Ziel und eine Stätte religiöser und politischer Freiheit wurden, so bot das menschenleere Polen in den früheren Jahrhunderten den vertriebenen Juden eine zweite Heimat. Die polnischen Pfaffenkönige nahmen die Ansiedler mit offenen Armen auf und sicherten durch weitgehende Privilegien ihre Rechte. Ihnen allein ward die Annahme von Zinsen gestattet, die das kanonische Recht der Christen verbot. In dem Handel mit Salz, Pelzen etc. eröffnete sich diesen erwerbstätigen Leuten eine neue Quelle des Reichtums. Ihr großer Familienstolz und Fruchtbareit ließ sie bald eine hervorragende Stelle in der Bevölkerungszahl einnehmen, wenn sie auch nicht, wie im Neuport unserer Tage, den vierten Teil der Bewohner ausmachten.

Nur wer diesen geschichtlichen Werdegang kennt, wird in den heutigen Zuständen Galiziens noch die Vorgänge des Mittelalters durchschimmern sehen. Er wird überrascht erkennen, wieviel von deutschen Gesplogenschaften diese Fremdstämmigen unter den Slawen bewahrt haben. Ihre auffallende und oft verpörrte Meinung, der lange schwarze Kof und der runde Schabbesht sind die deutsche Bürgertracht der mittelalterlichen Städte. Wenn sich in Richard Wagners Meisterliedern der Vorhang hebt, sehen wir die Handwerker Nürnbergs in dem gleichen Anzug über die Bühne wandeln, in dem uns heute in der Strafen Zborowos oder Tarnopols der jüdische Händler am Sabbath begegnet. Viele ihrer veralteten Namen, wie Sellig, Gumbrecht, Gened, Wolf, Fisch, Bar und Lob sind alles deutsches Erbgut, das sie in ihrem hohen Bewahrungstrieb auch in der slawischen Fremde festhielten. Ihre Sprache gar, das Jiddische oder Judenteutsche ist nichts anderes als ein mit hebraischen und slawischen Brocken versetztes Mittelhochdeutsch, wie es vor einigen hundert Jahren am Rhein und in Franken allgemein gesprochen wurde. Diesem Umstand

verdankt es der deutsche Reisende, wenn er ohne besondere sprachliche Schwierigkeiten durch die östlichen Lande Europas wandern kann. Denn überall, wo Juden wohnen — und das ist an allen Handelsplätzen der Fall — wird dieser deutsche Dialekt gesprochen und verstanden. Es ist für den konservativen Sinn der Juden bemerkenswert, daß wir die gleiche treue Behütung erworbenen Sprachgutes auch an weit entfernten Plätzen bei ihnen finden. Die Juden in Buchara sprechen ein mitgebrachtes altertümliches Persisch, die Juden in China ein aus Indien stammendes Arabisch, und die Sephardim in der Türkei die altkastilianische Form des Spanischen.

Geschichtliche objektive Tatsache ist es, daß gerade Galizien im 18. Jahrhundert der Schauplatz einer gewaltigen religiösen Bewegung war, die sich um den Rabbi Israel Baal Schem scharte und deren Anhänger, die Chassidim („die Frommen“), die Mehrzahl der galizischen Juden in sich bergen. Der Baal Schem war 1698 geboren, zeigte von Jugend an eine ungewöhnliche Vorliebe für die Natur, verträumte ganze Tage in der Einsamkeit der Karpathen oder im Hügellande am Dniestr und trat erst mit 26 Jahren als Verkünder einer neuen Heilslehre des Judentums auf. Sie wendete sich scharf gegen den scholastischen Talmudismus der Rabbiner. Als Pantheist predigte der Baal Schem, daß die ganze Welt voll der Herrlichkeit Gottes sei und eine ewige Wechselbeziehung zwischen der irdischen und himmlischen Sphäre bestehe. Doch nicht in toten Büchern und Formeln finde man Gott, nur im leidenschaftlichen Gebete und im heißen Vertrauen verschmelze man mit ihm. An Stelle der gelehrten Rabbis setzte er einfach, oft ungebildete Menschen, die Zaddikim, „die Gerechten“, die durch die Kraft ihres Gebetes Wunder wirken sollten. Aus ihnen sind später die sog. Wunderabbis erwachsen. Als der Baal Schem 1760, verehrt wie ein Heiliger nach einem Leben voll von Wildtätigkeit und Herzensgüte bettelarm starb, sagte er zu seinen Schülern auf dem Totenbette in jener eigenartigen Mischung von leichtem Sarkasmus und ergreifendem Ernst: „Bedauert mich nicht, ich gehe zu der einen Tür hinaus und zu einer anderen Tür hinein. Doch Ihr seid zu bedauern, denn Euer Verlust ist unermesslich!“

## Die wahre Lage der Juden in Rußland.

Von Siegfried Bergengruen.

Als vor zehn Jahren der Kommunismus in Rußland zur Herrschaft gelangte, verbreitete die nationale Presse Westeuropas die Nachricht, die bolschewistische Bewegung werde fast ausschließlich von Juden geleitet und sei darum auch im höchsten Grade jüdenfreundlich. Als Beweis dafür wurde angeführt, daß Trotski und Lenin (?) jüdischer Abstammung seien und die Sowjetregierung eine jüdische Republik im Süden Rußlands gründen wolle.

Das war vor zehn Jahren! Da die innerpolitische Lage Rußlands damals so wirr und ungeklärt erschien, daß man sich gezwungen sah, das hinzunehmen, was einem von der Presse angetischt wurde, konnte man gegen ihre Meldungen naturgemäß auch nicht Einspruch erheben. Immerhin war es verwunderlich, daß tagtäglich zahlreiche Flüchtlinge jüdischer Nationalität aus Rußland nach Deutschland und Frankreich auswanderten, da sie laut ihren eigenen Erzählungen die Behandlung der Sowjetbehörden nicht mehr zu ertragen vermochten.

Als ich diese Tatsache damals den nationalen Kreisen entgegenhielt, und sie darauf aufmerksam machte, daß die Berichte über die jüdenfreundliche Stimmung der Sowjets mindestens stark übertrieben sein müßten, wurde mir erwidert, die ostjüdischen Einwanderer seien keineswegs Flüchtlinge, sondern bolschewistische Agitatoren, die ausgesandt seien, um Westeuropa zu unterwerfen.

Die Hirnverbrämtheit dieser Behauptung liegt auf der Hand, aber es hat Tausende gegeben, die sie glaubten und



nach glauben. Heute nun, nachdem der über Rußland geherrschende Zirkel des Autokratismus und Absolutismus der ersten Revolutionszeit zerfallen ist und man darangehen kann, größere Reformen zu machen, können wir zu folgenden Ergebnissen kommen, die von den früher in nationalen und heute meist bürgerlichen und kommunistischen Blättern verbreiteten Meinungen durchaus abweichend.

Die Führer der konjunkturlosen Bewegung waren weder durchwegs jüdisch, noch durchwegs russisch, sondern rekrutierten sich aus verschiedenen Nationen. Besonders während der Gründungszeit des Sowjetregimes war es eine recht bunte Zusammenkunft, in der neben Russen und Ukrainern, auch Juden, Deutsche und vor allem Esten und Finnen vertreten waren. Der prominente Führer russischer Nationalität war natürlich Lenin, jüdischer — Trotzki, deutscher — Bruns und britischer — Stuchlik. In der letzten Zeit hat sich jedoch dieser internationale Charakter der obersten Sowjetleitung verändert und nimmt der Einstellung der russischen Volksmassen Rechnung tragend mehr und mehr ein nationalisiertes Gepräge an, laut dem nicht-russische Glieder aus der Regierung ausgeschlossen werden sollen. Von einer jüdischen Vorherrschaft kann also unter seinen Umständen gesprochen werden.

Was nun die Lage der an 2,5 bis 3 Millionen zählenden Masse der Juden in Sowjetrußland anbetrifft, so ist sie in jeder Beziehung jülicher und unerfreulich. Von einer jüdischen Republik ist im Ernst natürlich niemals die Rede gewesen, wohl aber hat die Sowjetregierung derartige Gerüchte zuweilen in Umlauf gebracht, wenn es galt, mit dem Auslande irgendwelche Verträge zu schließen, bei denen die Pariser, Londoner und vor allem New Yorker jüdische Hochfinanz ein schwerwichtiges Wort mitzusprechen hatte. Selbst der Plan, einige hunderttausend unmittelbarer Juden in der Ukraine anzusiedeln, zu welchem Zwecke von der Regierung 30 Millionen Desjatinen Land zur Verfügung gestellt wurden, scheiterte schließlich an dem Widerstand der eingeborenen Bevölkerung. Tatsächlich konnten nur 10.000 Menschen auf circa 20.000 Desjatinen angesiedelt werden, während der Rest der Kolonisten sich gezwungen sah, soweit er nicht den Pogromen\*) in Odessa, Kiew und Poltawa zum Opfer fiel, wieder nach seinen früheren Wohnsitzen zurückzukehren.

Auch in nationaler und konfessioneller Beziehung wird das Judentum in Rußland auf das schwerste bedrückt. So ist Rußland beispielsweise der einzige Staat, in dem jüdische Schulen, jüdische Bücher (so weit sie nicht für den Kommunismus propagieren) und die Organisationen des „Zeire Zion“ verboten sind. Ja, gegen die Mitglieder dieser Vereinigung setzte von Regierungswegen eine richtige Verfolgung ein, die natürlich auch sehr bald von dem Volke aufgenommen wurde und zu blutigen Ausbreitungen führte.

Über diese Zionistenverfolgungen ist aus der östlichen Presse etwa folgendes zu erfahren:

Die Mitglieder der verbotenen Vereinigung „Zeire Zion“, veranlassen genau wie zu einer gewissen Ära des zarischen Regimes geheime Zusammenkünfte, die von der russischen Regierung in jeder Weise verfolgt werden. Diese Verfolgungen begannen bereits 1919, steigerten sich von Jahr zu Jahr und gipfelten schließlich 1923 in der außerordentlichen Verhaftung sämtlicher Teilnehmer des illegalen Kongresses der zionistischen Arbeiterpartei, die ohne besondere Formalitäten nach dem Rarungebiet deportiert wurden. In den Jahren 1921 und 1925 wurden viele Zionisten in Charkow, Schitomir und Stuzk verhaftet und nach der ukrainischen Steppe verschickt. Am Schlimmsten wurde es im Jahre 1926, wo es in Odessa, Kiew, Kremenitsch und Kiewskandow zu blutigen Massenausbreitungen gegen die jüdische Bevölkerung kam, wobei sich sogar Militär beteiligte! Bis zu dem heutigen Tage dauern diese Verfolgungen fort und es ist festgestellt worden, daß sowohl im Moskauer Untersuchungsgefängnis, als auch den sibirischen Verbucherkolonien hundert von zionistischen Juden nun ihrer Ueberzeugung willen schmachten.

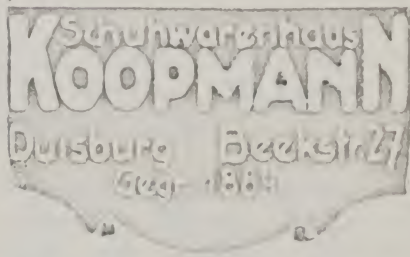
Allerdings besteht innerhalb der kommunistischen Partei Rußlands eine besondere jüdische Gruppe, die sich Zewotzia Jew zistaja selzja — jüdische Sektion) nennt, aber für die Aufhebung der Lage ihrer Stammesgenossen entweder nichts unternehmen will oder kann. Beispielsweise konnte diese Sektion es weder verhindern, daß die Sowjets eine Reihe berühmter Zionisten enteigneten und dem Volke als „Arbeiterklub“ zur Verfügung stellten, noch daß die versprochene jüdische Siedlung in der Ukraine durchgeführt wurde.

Dem Auslande gegenüber sind die kommunistischen Machthaber natürlich bestrebt, Rußland als ein Eldorado für das Judentum hinzustellen und besonders der Außenkommissar Litwinski hat sich in Versprechungen gegenüber dem internationalen Judentum außerordentliches. Wie sehr solche Darstellungen und Versicherungen aber von der Wirklichkeit abweisen, kann an der Hand der hier gegebenen Tatsachen festgestellt werden.

\*) Pogrom — Massenausbreitungen der russischen Bevölkerung gegen die jüdischen Mitbürger.

Bally

Eine sehr reiche Auswahl  
neuer Modelle  
sehen Sie bei uns



## Die Lage der Juden in Polen.

Die jüdische Presse pflegt sehr oft Nachrichten über interne Parteistreitigkeiten der polnischen Juden zu veröffentlichen. Dadurch wird das Interesse des Auslands von den wichtigsten Problemen der polnischen Judenheit abgelenkt. Wie diese Probleme aussehen, belehrt ein nachstehender Auszug eines jüdischen Politikers aus dem Leben Polens, Annanienus.

„Der gesellschaftliche Antisemitismus ist dort nicht so vehement wie er vor einigen Jahren war, als der polnische Staat sich zu konsolidieren begann. Auch die starke Boykottbewegung der christlichen Bevölkerung gegenüber dem jüdischen Kaufmann und Handwerkerstand scheint geringer zu sein. Mord und brutal ist hingegen der wirtschaftliche Kampf, der von der Regierung gegen die Juden geführt wird. Der gesellschaftliche und politische Tarnmantel hierzu ist der sogenannte Ertatismus oder die Sozialisierung. Die Verstaatlichung vieler Erwerbszweige stand in der ersten Zeit nach dem Kriege in Mittel- und Westeuropa in voller Blüte. Langsam und allmählich sind aber die Sozialisierungstendenzen in den Hintergrund getreten. Die Verstaatlichungstendenzen, so wohl im Handel als auch in der Industrie, wachst lediglich in Polen in ganz unheimlicher Weise. In der gegenwärtigen polnischen Regierung sitzen kapitalistisch und sozialistisch orientierte Minister. In einem Punkt sind sie aber einig: auf dem Gebiete der immer stärkeren Verstaatlichung. Die Vertreter des Kapitalismus in der Regierung wollen durch Verstaatlichung gewisse Mängel der wirtschaftlichen Initiative abheben, an welcher es dem polnischen Volke gebricht. Die sozialistischen Minister hingegen erblicken im Ertatismus die Anfänge der sozialistischen Gesellschaftsordnung. So wird ein Erwerbszweig nach dem andern nicht nur in der Industrie, sondern auch im Handel verstaatlicht. Der polnische Staat versucht z. B. sogar den Handel mit Getreide, Holz und Petroleum zu verstaatlichen. Viel ist in dieser Beziehung zum Nachteil der städtischen Bevölkerung schon geschehen: viel wird erst vorbereitet. Wie weit die Sozialisierung nun sich gegriffen hat, ist daraus zu ersehen, daß der polnische Staat mehr Arbeiter und Beamten in seinen wirtschaftlichen Betrieben beschäftigt, als alle privaten Handelsindustrien in den polnischen Ländern überhaupt. Dieser Verstaatlichungsprozeß geht vor allem auf Kosten der jüdischen Bevölkerung. Die Folge der Sozialisierung irgend eines Betriebes oder irgend eines Erwerbszweiges bedeutet die gänzliche oder teilweise Depositionierung von hunderten und tausenden jüdischer Wirtschaftsobjekte. Diese Verdrängung der Juden aus ihrer wirtschaftlichen Position geschieht in einer so erschreckenden Weise, daß man den Eindruck gewinnen kann, es handle sich mandmal der polnischen Regierung mehr um die Entjudung als um die Sozialisierung. Fernerenswert ist, daß infolge der konsequenten Durchführung der Verstaatlichungstendenzen in Polen nicht nur der jüdische Großkaufmann und Industrielle, der Zwischenhändler und der Vermittler verdrängt wird, sondern auch der jüdische Arbeiter. In den Betrieben, die verstaatlicht werden, werden nämlich fast ausschließlich christliche Arbeiter aufgenommen, neue jüdische Arbeiter werden nicht angestellt und die Arbeiter jüdischer Abstammung, die von früher in den sozialisierten Betrieben gearbeitet haben, werden verdrängt. So nimmt man dem jüdischen Arbeiter in brutaler Form das primitivste Recht — das Recht auf Arbeit. Vor Jahren waren in den Tabakfabriken Polens 20.000 jüdische Arbeiter beschäftigt. Jetzt — nach erfolgter Sozialisierung der Tabakfabriken — gibt



# 1 X IM JAHR

Man kennt uns. Man kommt zu uns. Man findet alles bei uns. Aber solche Mengen nur: Einmal im Jahr.

Unsere Preise sind immer niedrig. Unsere Ware sieht nur so aus, als müßte sie teuer sein. Aber nie ist sie so billig wie: Einmal im Jahr.

Wir wollen verkaufen. Das ist unsere Aufgabe. Aber hier wollen wir etwas bieten, was nur einmal geboten werden kann: Einmal im Jahr.

---

Ein Saison-Ausverkauf  
Beginn: Montag, 8½ Uhr

Cohen & Epstein



es in diesen Zabiiten einige Tausend jüdischer Arbeiter. Als im Frühling vergangenen Jahres 380 neue Arbeiter bei der elektrischen Straßenbahn in Warschau aufgenommen wurden, besaßen von unter diesen nur 2 Juden. Infolge der Aufnahme dieser zwei jüdischen Arbeiter kam es unter den Arbeiter der elektrischen Straßenbahn in Warschau fast zu einem Streik, weil die christlichen Kollegen mit den jüdischen nicht arbeiten wollten. Uebrigens hat sich erst unlängst in Lodz etwas ähnliches ereignet. Die bei einem jüdischen Großfabrikanten beschäftigte christliche Arbeitererschaft drohte mit einem Streik, weil der jüdische Dienstherr es gewagt hatte, einen einzigen jüdischen Arbeiter in seinem Betriebe zu beschäftigen!

Es ist in unserer Sozialökonomie leider nichts seltenes, wenn der jüdische Händler aus dem Erwerbsleben verdrängt und brotlos gemacht wird. Obwohl es Sache des Staates ist, für die klassierten Bürger zu sorgen, wenn seine zielbewusste Wirtschaftspolitik dies vernünftigt hat. Nun ist die Erscheinung, daß man dem jüdischen Arbeiter das Recht auf Beschäftigung — auf produktive Arbeit nimmt. So wird die Industrialisierung des jüdischen männlichen Arbeiters ungeheuer erschwert und auch die Beamtenisierung der jüdischen geistigen Arbeiter seit Jahr und Tag ganz unmöglich gemacht. Jüdische Beamte werden nämlich in die städtischen und staatlichen Ämter und in die vom Staat geführten wirtschaftlichen Unternehmungen überhaupt nicht aufgenommen; und die wenigen jüdischen Beamten, die von früher da waren, werden rücksichtslos verdrängt.

Noch ein Moment trägt dazu bei, daß die wirtschaftliche Lage der Juden in Polen eine geradezu katastrophale ist: das ist der unerhörte Steuerdruck. Fast 82 Prozent der unmittelbaren Steuern zahlt die städtische Bevölkerung und nur 18 Prozent machen die unmittelbaren Steuern aus, die von der ländlichen Bevölkerung entrichtet werden, obwohl die letztere vier Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmacht. Von den unmittelbaren Steuern, welche das städtische Element zahlt, zahlen die Juden fast die Hälfte. So stützen die Juden finanziell das politische System in Polen, welches gegen sie — die politischen Bürger — einen rücksichtslosen wirtschaftlichen Kampf führt.

## Die Tuansa, die Juden in Tunis.

Von Egon Erwin Kisch.

Eben kam ich aus der Sahara, dort sah ich Berber, Neger, Beduinen, Kabylen und Araber und andere mehr oder minder wilde Araberstämme bei tollen Schwerttänzen, bei ernsthaften Manövern, bei Gericht wegen Mordtaten. Aber ein solches Volk begegnete mir niemals, wie die Juden von Tunis. Genau zu sein: wie die tunesischen Juden von Tunis, die Tuansa.

Sie leben in der Altstadt, zwischen der Medina, in der die Araber ihre Wohnungen haben und in den gewölbten Labyrinth der Gassen ihre Waren erzeugen und verkaufen, und den Gassen der Prostituierten, von denen eines „Straße der Gasse“ heißt. Das Judentum, die Hara, ist nicht ummauert und übersteht manchmal die beiden Nachbargebiete, bildet eine Enklave darin.

In die Moschee des Sidi Mahrez, deren viele kleine Kuppeln die hohe Mittelkuppel wie eine Familie umgeben, führt die Grenze des Judentums mit Recht dicht heran. Denn Sidi Mahrez, das Andenken des Gerechten sei genannt, war ein Marabout, der die Beni Israel liebte und Einfluß genug besaß, um ihnen vor vierhundert Jahren beim Bei zu erwirken, daß das Verbot, sich außerhalb der Vorstadt Melassine anzusiedeln, aufgehoben wurde. So konnten sie in die Hara ziehen, und am Todestage von Sidi Mahrez jüden die Tuansa Merzen an und beten. (Andererseits sind wieder am jüdischen Versöhnungstage alle Geschäfte von Tunis geschlossen, auch die französischen und italienischen, die der einheimischen Christen und Araber.)

Keine Mauer umgibt das Viertel, man erkennt es jedoch sofort. Schmutz und Lärm erfüllen sein Gassen, Mehrstöckhäuser und Tümpel erschweren die Passage, unerträglich ist der Geruch. Bei den Arabern lag nichts dergleichen im Wege, denn — sie säubern ihre Wohnungen einmal im Monat, der Mann ist fast niemals zu Hause, sondern im Geschäft, in der Moschee und hauptsächlich im Kaffeehaus, es gibt fast tausend maurische Kaffees in der Altstadt, mit Matten auf der Erde, Märchenzählern, Geschichtervorlesern, Schachbrettern, Kargilehs, Dominospielen, aber die Juden sitzen daheim, und die reinlichkeitsbesessenen Hausfrauen in der Hara segnen täglich und — werfen dann den Unrat vor die Haustüre, unbefürchtet, darum, daß der Müllfahrer längst die Gegend passiert hat. Ueber altrömischen Portalen — Karthago war jahrhundertlang im Kampf zu haben und der Transport war billig! — sind ein paar Schenkhörner zum Zwecke des Glückbringens befestigt, tritt man durch ein solches römisch-fischeres Tor in ein armeliges Haus; oftmals sieht man sich in angenehmen Kontrast zur Straße versetzt. Auch die Judentinder sind ihren arabischen Altersgenossen an Sauberkeit voraus.

Gesichter gehen sie ähnlich wie ihre Nachbarn, besonders die ältere Generation. Die Männer haben die gleichen Kostümstücke wie die Araber, die rote Scheschia mit der buschigen Naase auf dem Kopf, Gaudurah und Buzum um den Leib geworfen. Nur der Zottenhalter fehlt ihnen, den jeder Araber hat, außer dem barfüßigen — der Zottenhalter ist der einzige Apparat der europäischen Zivilisation, den die Beduinen angenommen haben, und man findet ihn bis tief in die Sahara hinein.

Während jedoch die Araberfrauen ihr Gesicht mehrtags mit schwarzen Schleiern umwickeln, so daß bloß durch einen schmalen Schlitz dieser erschreckenden Farbe die Augen hervorlugen, zeigen die Jüdinnen ihr Antlitz frei. Auf den Kopf stülpen sie einen Zuderhut, der natürlich nicht aus Zucker, aber doch ein Hut ist, ein goldbestickter noch dazu, und mit einem Band umwunden, dessen Ende auf die Schulter fällt. Sie tragen keine Röcke, sondern breite, weiße Hosen, die oberhalb der Knöchel um die Wade geschlossen sind. Die Jugend allerdings beginnt bereits die Tracht der Väter zu verlassen und mehr noch die der Mutter, zum Gontopfschen paßt kein Zuderhut, auf Charleston reimt sich kein Pantalon.

Es gibt keine tunesische Staatsangehörigkeit, es gibt keine tunesische Nationalität, es gibt nur Untertanen des Bei von Tunis. Sie unterstehen in persönlichen und Familienangelegenheiten dem Urteil ihrer Religionsgemeinschaften, die Christen dem Bischof, die Mohammedaner dem Scheich-ul-Islam und die Juden dem rabbinischen Tribunal.

Die Juden kommen in Angelegenheiten des Statut personell Erbrecht, Adoption, Paternitätsgeschichten, Alimentationen, Verordnungen vor das Rabbinatsgericht, dem Rat Eddine in der Kine de Lanniers, wo ein lehrer Thronstuhl steht für den Ober-rabbiner Mondi Situi, und drei besetzte Rederstühle für die zu Richtern bestellten Rabbiner Rej im Kial, David Atorja, R. Benbaron und S. Rahum. (Die Herren legen darauf Wert, namentlich genannt zu sein.) In Sachen des öffentlichen Rechts ist für alle Eingeborenen das Bezirat, die Uzara zuständig — wo die Moslem meist Recht, Christen und Juden zumeist Unrecht bekommen.

Die tunesischen Juden von Tunis richten sich nach dem Talmud, und nach diesem wird auch vor ihrem Tribunal Recht gesprochen. Wir sagten ein hoher Richter vom französischen Appellationsgericht, der jede freie Stunde benutzte, um den Verhandlungen des Rat Eddine beizuwohnen, und der hebräisch und arabisch gelernt hat, um dessen Prozessen folgen zu können, besagter Richter also behauptete, der Talmud sei das eindrucksvollste und wichtigste aller Gesetzbücher, und da es nebenbei das älteste ist, so sei nicht einzusehen, warum keine rechtshistorische Lehrtanzel sich mit dem Talmud befasse.

Weil der Talmud so alt ist und so verändert geblieben, ist man verblüfft, ihn als staatlich geltendes Gesetzbuch in Kraft zu finden. Man muß sich z. B. schon sehr wundern, daß bei Juden des zwanzigsten Jahrhunderts, die zwar in Tunis leben, aber dieselbe Religion wie die des europäischen Westens haben, die Bigamie gestattet ist — bei kinderloser Ehe kann der Gatte eine zweite Frau heiraten, ohne die erste zu verlassen. Den Begriff der Scheidung gibt es nicht; der Mann darf die Frau ohne Angabe von Gründen ihren Eltern zurückschicken, die Frau jedoch kann den Wunsch, aus der Ehe entlassen zu werden, nicht vor Gericht vorbringen. Allerdings sehen sich die Eltern einer Braut rechtzeitig vor, daß ihnen die Tochter nicht nach einigen Jahren haßlich und als retourniert wird: in der Ketuba, dem Heiratsvertrag, wird normiert, welchen Preis der Schwiegerjahn als Abmahnungsgeld zu bezahlen hat, wenn er einmal seine Frau heim-senden sollte; erlegt er diesen Betrag, ist er nicht mehr verheiratet, und am selben Tage kann er eine neue Ehe schließen.

Eine noch merkwürdige Einrichtung ist die „Haliza“, derzufolge beim Tode eines Ehemannes dessen jüngerer Bruder verpflichtet ist, die Witwe zu heiraten. Unterläßt er es, um ihre Hand anzuhalten, hat sie eine Reihe von Gemeindefreunden einzuladen und in deren Gegenwart an ihren Schwager die Frage zu richten, ob er die Haliza erfüllen will; lehnt er ab, so ist sie gehalten, ihren Schuh vom Fuß zu nehmen und dem Angehörigen Unglanten ins Gesicht zu schlagen, ohne daß er sich wehren darf. Mit dieser symbolischen Handlung ist der Geschlagene der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Die Polizei des Reis exekutiert die Beschlüsse des rabbinischen Tribunals, dessen Urteile oft über Millionenbeträge entscheiden. Vor kurzem, nach dem Tode des reichsten tunesischen Bankiers, ging dessen einziges Kind, die Tochter, leer aus, da nach dem Talmud Frauen nicht erbberechtigt sind.

Mit ihren Nachbarn leben die Tuansa in tiefstem Frieden, von dem Antisemitismus, den man bei den Söhnen Zems in den Saharadörfern beobachten kann, ist unter den Arabern im Grabbezirk des Sidi Mahrez nichts zu spüren, ja, es gibt sogar solche, die ihre Kinder in die Schule der Alliance Israélite, Rue Walte-Zira schicken. Andererseits bemüht sich eine Mission der englischen Kirche um die Bekehrung der Juden und unterhält auf der Place de Potiers eine Schule.

In ihren Sitten nähern sie Vornehme und europäische Kleider, Gewölbe an Gewölbe, sie verfertigen zifferierten Schmuck, viele sind Zimmermaler, viele verkaufen Teppiche und Parfums und Stickerien, viele sind Großhändler und reich, bei Araber und Christ geachtet.

Nicht aber bei den anderen Juden von Tunis, den Livornesern. Die leben gleichfalls seit vielen hundert Jahren in Tunis, aber sie sind nicht Untertanen des Bei, sondern haben die Staatsangehörigkeit des Landes behalten, aus dem ihre Ahnen eingewandert sind. Nicht alle stammen aus Livorno obwohl selbst für die, die direkt aus Livorno stammen, in ihrer toskanischen Heimatstadt kein Platz mehr wäre, die Urheimat von vielen „Livornesern“ (arabisch: „Graui“), sind andere Länder der Mittel-



mythologischer Wesen unterliegen sie, teils dem französischen, wenn sie Franzosen oder Mosken sind, teils dem türkischen, wenn sie Araber, teils dem indischen, wenn sie Indier, Siamer oder Zingalesen, nicht aber, wenn sie Einwohner sind. Auch sie beten ihre Götzen in bestimmten Stellungen und ohne Bezug zu der Erde (so sprechen die Araber und die Indier das Wort Erde, d. h. Erde an). Auch sie illustrieren wie alle Araber und wie die Indier, wenn sie einander die Hände reichen, die gegenseitige Verehrung, indem sie nachher ihre Hände zum Mund führen.

Aber die Livorneser tragen nicht nur Zottenhalter, sondern auch europäische Kleidung. Alte und Junge, Herren und Damen. Im Strasse dienten sie in ihren respektvollen Heimatländern, während die türkischen Juden des ganzen Landes (und die Araber aus den fünf größten Städten Tunesiens) keine Dienstpflücke kennen mochten — dieses ewige Privileg haben sie vor grauen Jahren für irgendeine finanzielle Rettung erhalten.

Die Grani, die zum Teil Hebräer, Advokaten, Großkaufleute und Bankiers sind, verachten die türkischen Landsleute und Glaubensgenossen auf tieferer Stufe, aus vollem Herzen und mit aller Macht. Sie haben ihre eigenen Rabbis, ihre eigenen Synagogen, ihre eigenen Wohlfahrtsinstitutionen und ihren eigenen Gerichtshof, und die Ehe eines der Ihren mit einer Tochter des Ghettos mag diese noch so reich und der Livorneser noch so arm sein, gilt als schimpfliche Resaltance. Ihnen erscheinen die Ghettolente als wilde, ungezähmte Gestalten. Sie werfen ihnen vor, daß sie sich bei der Verdringung eines Rabbi so heilig um die Ehre prügeln, den Verdammten tragen zu dürfen, bis dieser zur Erde fiel und seither die Polizei bei ihren Leidenbegannissen anzuhören muß. Sie werfen ihnen vor, in ihren Synagogen gebe es wie in Kaschemmen zu — ich aber sah noch niemals eine Kaschemme, in der ein solcher Vorfall abgehandelt hätte, wie in der Sha Rebra, der großen Synagoge von Tunis, noch nie sah ich daß eine eines Wirtshauses ihre Stühle auf die Schanftische stellten, in der Sha sah man auf dem Podium kreuz und quer und brüllte fremde Worte.

Die Tunesier hingegen verachten die Grani, weil diese sich assimiliert haben, sich nicht schämen, Soldaten zu sein, sondern sich vielmehr euerden lassen, es sei ehrenvoller, sich „Moria“ zu nennen, wenn man Morderebi heißt und vor allem weil es weniger livornesische als türkische Juden gibt, und doch die Livorneser hießen, der die Zeit für sie arbeitet. Des Tunesier Tochter will keinen Ruderhut auf dem Kopf tragen und zeigte die Hofen vor, wenn sie in ihren kurzen Röcken und mit gekrenzten Beinen in der Straßenbahn sitzt, des Tunesier Sohn trägt zwar noch den Red, aber er legt ihn ab, wenn er Fußball spielt oder Charleston tanzt.

Die Zeit nimmt ihren Lauf. Und während dranken die Araber, einst Herren des Reiches Gemüse verkaufen, zündet der alte türkische Jude hinter dem Porticus des Scipio Nemilius reliquierte seine Sabbathfetzen an.

## Die Juden in Afghanistan.

Von Zernham Almaliah.

In Afghanistan leben gegenwärtig etwas mehr als 10.000 Juden, die auf 60 Städte und Dörfer verteilt sind. Die größten Gemeinden befinden sich in der Hauptstadt, in den Städten Kabul, Herat, Kandahar, Garini und Ball. In den Städten sind fast sämtliche Juden Handwerker. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Goldschmiedekunst und den Silber und Stahl verarbeitenden Gewerben. Als Vertreter des Handels und ganz besonders des Außenhandels bilden die Juden einen sehr wichtigen Faktor. Sie leisten den Export der Rohprodukte, an denen das Land überreich ist, sowie der spezifischen kunstgewerblichen Erzeugnisse und vermitteln den Ankauf der Ausländererzeugnisse, auf welche das Land angewiesen ist. Daher kommt es, daß die ungefähr 2000 Juden, welche in Kabul wohnen, als die reichsten von ganz Zentralasien angesehen werden. In Kabul gibt es außer den großen modernen Synagogen und Schulen auch historisch und kunstgeschichtlich berühmte und wertvolle Synagogenruinen: besonders eine solche Ruine wird stark verehrt, da der Volksglaube annimmt, daß sie noch aus der Zeit des babylonischen Königs Nebuchadnezzar stamme, welcher die Juden hierher getrieben habe. Vom salomonischen Tempel war den afghanischen Juden noch bis vor ganz kurzer Zeit etwas bekannt, und auch von den biblischen Religionsgesetzen werden nur die allerwichtigsten Gebote gehalten.

## Reisegepäckversicherungen

billiger und weitgehender als bei der Reichsbahn.

## Reise-Unfall-Versicherung

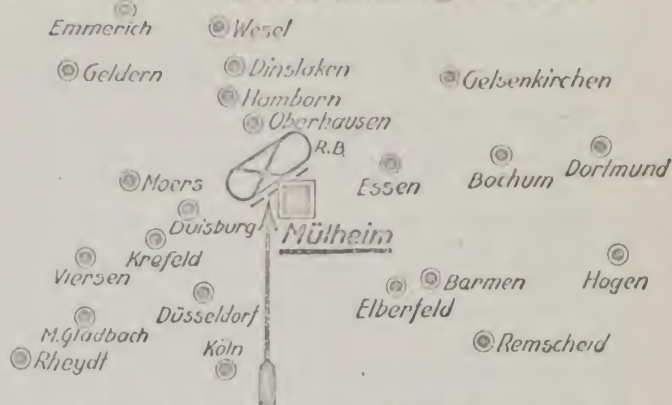
für die Dauer der Reise gegen geringe Prämie.

Deckung bei telefonischem Anruf  
Fernsprecher Saarstraße Nr. 30405.

**Nordstern Allgemeine Versicherungs-Aktiengesellschaft**

Verwaltungsdirekt.: M. Mendel, Duisburg, Merkatorhaus.

## Rennen Mittwoch, 17. Juli nachmittags 3 Uhr



am Solbad Rasselberg zu Mülheim a.d. Ruhr

## Mülheim-Duisburger-Renn-Verein

Von der jüdischen Kultur und ihren Erzeugnissen im Laufe der Jahrhunderte sind die afghanischen Juden völlig unberührt geblieben. Das zeigt sich am besten darin, daß in Afghanistan bisher kein einziges hebräisches oder irgend eine Frage des Judentums behandelndes Buch verfaßt oder gedruckt worden ist. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde das jüdische Leben durch die Zuwanderung von Juden aus Persien, die sich hauptsächlich in der Stadt Herat ansiedelten und ihre eigenen Rabbis und religiösen Funktionäre mitbrachten, einigermaßen belebt.

Trotz des großen Wohlstandes der Juden in Afghanistan haben diese von ihrer mohammedanischen Umgebung, die der fanatischen Sunna-Richtung angehört, nicht wenig zu leiden. Mit Ausnahme von Herat, das in der Nähe der persischen Grenze liegt, müssen die Juden in allen Städten, in denen sie in größerer Zahl leben, in einem besonderen Jüdenghetto, „Machal Ajeud“ genannt und durch eigene Tore abgegrenzt, wohnen. Abends wird das Ghettotor, wie im Mittelalter, geschlossen und des Morgens wieder geöffnet.

König Amanullah, der, wie die letzten Berichte melden, sein Land hat verlassen müssen, hat sich, obgleich er als Kämpfer für Fortschritt und Zivilisation auftrat, für die Juden und die von ihnen wiederholt angeforderte Gleichberechtigung und die Aufhebung der Ausnahmegeetze niemals viel übrig gelassen. Das jüdische Problem war ihm zu geringfügig, als daß er sich desselben mit seinen fanatischen Gegnern hätte ernstlich annehmen lassen wollen. Der Fanatismus der Bevölkerung hat sich auch gegen die politisch schwachen und fast ganz hilflosen Juden fühlbar gemacht. Die Lage der Juden im Lande wird unsicher und unerträglich. Die seit zwanzig Jahren bereits beobachtete Auswanderungstendenz hat deshalb in der letzten Zeit größere Dimensionen angenommen. Die meisten dieser Auswanderer übersiedeln in die Rußland, hauptsächlich in die Stadt Wiew, die das Zentrum eines lebhaften Handels mit den weitesten Gebieten von Zentralasien ist, eines ausgedehnten Handels, an welchen die Juden als Pioniere und Vermittler sehr großen Anteil haben.

## Jüdische Nachrichten.

### Der Rheinisch-westfälische Rabbinerverband für die Einheitsgemeinde und für Einheit innerhalb der Gemeinde.

Der Rheinisch-westfälische Rabbinerverband hat auf seiner in Düsseldorf abgehaltenen Tagung die folgende Erklärung beschlossen:

Im Bewußtsein der Verantwortung gegenüber dem Judentum, die ihr Amt ihnen auferlegt, erklären die am 30. Juni 1929 in Düsseldorf versammelten rheinisch-westfälischen Rabbiner:

Während in den großen Fragen des jüdischen Lebens die Getrennten heute sichtlich zueinander streben, beobachten wir mit Sorge die zunehmende Schärfe der jüdischen politischen Gegensätze innerhalb vieler Einzelgemeinden. Der Augenblick ist gekommen, wo diese Gegensätze manche Gemeinden zu Sprengungen drohen. Und doch ist die Erhaltung des Judentums untrennbar verknüpft mit dem Bestand der Gemeinde. Die Erfüllung seiner altbewährten, aber auch seiner neuen Aufgaben wird unmöglich, wenn die Gemeinden zerfallen.

Unsere jüdischen Gemeinden in Deutschland wollen Einheitsgemeinden sein. Sie erheben den stolzen Anspruch, daß jeder Jude, der auf ihrem Gebiete wohnt, ohne weiteres ihr angehört. Dieser Anspruch legt Gemeindeverwaltungen, wie Gemeindemitgliedern hohe Pflichten auf. Die Gemeindeverwaltung muß,



ungeachtet zufälliger Majoritätsverhältnisse, jeder jüdisch-religiösen oder jüdisch-politischen Richtung in ihrer Mitte die volle Möglichkeit des Lebens und der Betätigung auf dem Boden der Gemeinde geben.

Von den Gemeindegliedern darf gefordert werden, daß sie bei aller Fahrung ihrer Überzeugung mit Andersgeimmten im Rahmen der gleichen Gemeinde sich zusammenfinden und im Bewußtsein, daß wir alle Glieder der einen, großen jüdischen Gemeinschaft sind, in verantwortungsbewusster gegenseitiger Toleranz die Gemeinde aufrechterhalten und an ihren Aufgaben teilnehmen. Austritt aus der Gemeinde aus welchen Gründen immer ist unter den heutigen Verhältnissen Verleumdung am Judentum und, wo vollzogen, rückgängig zu machen. Die Kraft der brüderlichen Zustimmung muß uns den Weg zurück zur Einigung finden lassen.

### Eine wichtige Verfügung über den Religionsunterricht in Preußen.

Berlin. (Z.M.) Vom Preussischen Landesverband gesetzmäßiger Synagogen Gemeinden wird folgende, für die Teilnahme der Schüler am jüdischen Religionsunterricht wichtige Verfügung des preussischen Kultusministers bekanntgegeben:

„Ich genehmige, daß den zuständigen Superintendenten (Kirchenproben, Schulen oder den entsprechenden kirchlichen Stellen), Sechanten (Erzpriestern) und den entsprechenden Vertretern der jüdischen Religionsgesellschaften von den zuständigen Schulräten oder — soweit höhere Verhältnisse in Betracht kommen — von den Direktoren zu Beginn des Schuljahres nach den einzelnen Schulen geordnete Verzeichnisse jener evangelischen, katholischen oder jüdischen Schüler übermittelt werden, die mit regelmäßigem Religionsunterricht nicht versorgt werden oder nicht versorgt werden können. Dabei sind aber diejenigen Schüler wegzulassen, die auf Antrag vom Religionsunterricht befreit sind oder infolge ausdrücklicher Willenserklärung den Religionsunterricht eines anderen Bekenntnisses besuchen.“

### Otto H. Kahn baut in Tel-Awiv eine Oper.

Der bekannte New Yorker Bankier Otto H. Kahn, der dem Verwaltungsrat der Metropolitan Opera angehört, hat in New York ein Komitee gebildet, das die Errichtung eines großen Operngebäudes in Tel-Awiv (Palästina) finanzieren wird. Der russische Regisseur M. Gorkin, der an der Spitze der jüdischen Operntroupe steht, wird mit der Leitung der Oper, die hauptsächlich Opern mit biblischen Stoffen zur Aufführung bringen soll, betraut werden. Alle Vorstellungen werden in hebräischer Sprache stattfinden. Otto H. Kahn wird sich rechtzeitig nach Palästina begeben, um den Platz für den Opernbau auszusuchen und die Erwerbung des Terrains zu bewerkstelligen.

Gorkin hat bereits in Paris eine Anzahl von Opernsängern und -sängerinnen, die allerdings erst hebräisch lernen müssen, für die neue Oper engagiert.

### Verfassungsfeier.

Der preussische Landesverband jüdischer Gemeinden wendet sich in einem Rundschreiben an seine Mitgliedsgemeinden mit der Aufforderung, der diesjährigen 10. Wiederkehr des Verfassungstages entweder gelegentlich des Gottesdienstes am Sonntag, den 10. August d. Js. zu gedenken oder am Verfassungstage selbst eine besondere religiöse Feier in der Synagoge abzuhalten, wobei die für jede Gemeinde in Betracht kommenden Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden zu verständigen und zur Beteiligung einzuladen seien.

### Haas werden nur persönliche Auslagen zurückerstattet.

Berlin. (Z.M.) Zwischen dem preussischen Justizministerium und dem Magdeburger Fabrikanten Rudolf Haas, der vom Landgerichtsrat Kölling unter der falschen Beschuldigung der Ermordung des Buchhalters Hellwig in Haft genommen wurde, ist ein Vergleich zustande gekommen. Haas werden für die unschuldig erlittene lange Untersuchungsfrist 75 000 Mark, das sind die persönlichen Auslagen, zurückerstattet.

## Aus der Gemeinde.

### Die Zeit des Gottesdienstes.

	Freitagabend	Sabbatmorgen	Sabbatnachmittag	Sabbatabend
19./26. 7.	7 <sup>15</sup> Uhr	9 Uhr	Jugendgottesdienst	9.27 Uhr
26./27. 7.	7 <sup>15</sup> Uhr	9 Uhr	—	9.16 Uhr
2./3. 7.	7 <sup>15</sup> Uhr	9 Uhr	—	9.04 Uhr

### Familien-Nachrichten.

Duisburg. Geboren 4. 6. 1929: Marion, Tochter des Herrn Emil Kottenstein und seiner Frau Liesel, geb. Goldschmidt, Bechemstraße 9. — 29. 6. 1929: Richard, Sohn des Herrn Julius Meyer und seiner Frau Liesel, geb. Stern, Erbsitz 1.

Duisburg. Bar miswah: 15. 6. 1929: Fritz, Sohn des Herrn Alfred Leberbach und seiner Frau Maria Ruth, geb. Kottenstein, Waisenstraße 9.

Duisburg. Gestorben: 19. 6. 1929: de Vries, Bernhard, 19 Jahre alt, Königsstr. 12. — 29. 6. 1929: Mayer, Selma, geb. Kramer, 57 Jahre alt, Wilhelmstr. 5. — 2. 7. 1929: Haas, Emanuel, 91 Jahre alt, Waisenstraße 6.

Der Provinzialverband rheinischer Synagogengemeinden hat entsprechend den Beschlüssen seiner Tagung vom 2. Juni d. Js. folgenden Anruf erlassen:

„In einer Zeit des schwersten Ringens des Judentums um seinen Bestand rufen wir Euch, veranlaßt durch den sich immer mehrenden Abfall und Austritt in unseren Gemeinden, die dringende Mahnung zu: Vergeßt Eure Gemeinde nicht! Haltet ihr die Treue!“

Die jüdische Gemeinde ist in all den Jahrhunderten des Trudens und der Verfolgung Aushar und Grundlage des jüdischen Lebens, die Mutter in Israel geblieben. In ihr hat der einzelne in allen Tagen des Schicksals seinen Halt gesucht; im Zusammenhang mit ihr hat er in den schwierigsten Verhältnissen die Kraft gefunden, nicht nur selbst zu bestehen, sondern mit der Zeit und Kultur fortzuschreiten und so dem Judentum wie der Menschheit zum Segen zu werden. Die Gemeinde ist die einzige vom Staate anerkannte Zusammenfassung der Juden. Es ist aber auch die Gemeinde und heutzutage noch mehr als sonst auf jeden einzelnen angewiesen, auf seine Mitarbeit und auf seine steuerliche Leistung.

Abnut deshalb nicht das nicht genug zu verurteilende Beispiel jener kleinen Geister nach, die lediglich aus niedrigen materiellen Gründen der Gemeinde den Rücken kehren, die Mutter verlassen. Setzt über Meinungsverschiedenheiten, die im Leben der Allgemeinheit wie im Gemeindeleben nun einmal unvermeidlich sind, das Wohl der Gesamtheit, das Bewußtsein der Pflicht gegen den Staat Israel! Wir wollen Euch nicht darauf hinweisen, daß Ihr mit dem Austritt aus der Gemeinde aller Eurer Rechte an Synagoge, Religionsunterricht, Wohlfahrtswesen und Friedhof verlustig gehen könnt. Aber erinnern wollen wir Euch an Eure Eltern und die Pietät, die Ihr im Herzen tragt; gemahnen wollen wir Euch an Eure Kinder und die Verantwortung, die Euch für sie obliegt. Und auch Euch selber konnten Stunden kommen, in denen Ihr es bitter berent, den Schnitt zwischen Euch und der Gemeinde gemacht zu haben.

So rufen wir Euch das Wort zu, das einer unserer Größten in bewegter Zeit seinen Volks- und Religionsgenossen als heiliges Vermächtnis übergeben hat: „Al tifranch min haizibbur“, „Trenne dich nicht von der Gemeinde!“

### Der Ausschuß des Provinzialverbandes Rheinischer Synagogengemeinden.

gez.: Geheimrat Sanitätsrat Dr. E. Apfel, 1. Vorsitzender.

gez.: Emil Blumenau, stellvertretender Vorsitzender.“

Vom Preussischen Landesverband jüdischer Gemeinden ist ein Ausschuß zur Erhaltung jüdischer Kunstdenkmäler eingesetzt worden, der, um eine Grundlage für seine Arbeiten zu gewinnen, sich zunächst die Aufgabe gestellt hat, Nachrichten über das weit zerstreute, wenig bekannte und noch nirgends wissenschaftlich bearbeitete Material zu sammeln. Es handelt sich um die Inventarisierung und wissenschaftliche Bearbeitung unserer Kulturdenkmale, die unumkehrbar in die Wege geleitet werden muß, da bisher auf diesem Gebiete noch wenig oder gar nichts getan worden ist. Diese Arbeit kann aber nur durch die Mitwirkung aller Kreise erfolgen. Wir bitten unsere verehrlichen Gemeindeglieder deshalb um baldige Beantwortung nachstehender Fragen:

1. Kultusgeräte in Privatbesitz, in Sammlungen, im Besitz von Vereinen, Bibliotheken, Archiven etc. (mit Angabe der Adressen) Beschneidungsgeräte, Pionimbücher, Esrogdosen, Pacher (für Kiddusch-Hamdoloh Zeder) Megillans (Esterrollen) Menora (Chamissaleuchter) Teller (für Hamdoloh, Birim, Pessach, Zoflo) Zederschüsseln, Zedergeräte, Stickerien (Kassottischen, Zederdecken, Kidduschdecken, Talls, Wimpeln (Mappo) Meizans, Tzuringe, wertvolle Bücher (bes. Gebetbücher, Mofebücher, Bücher mit wertvollen Einbänden) und sonstiges.

2. Allen, Handschriften und alte Drucke: Vereinsakten, Massenbücher, Chwrbücher, Memorbücher, Familienpapiere und familiengeschichtliche Notizen, Notizen in Gebetbüchern.

3. Bilder in Privatbesitz, oder in Sammlungen (Sabbatide, Zoflo, Zeichnungen, Familienbilder, Portraits, Ansichten von Judenvierteln, Friedhöfen, Synagogen, Synagogengebäude usw.)

Die Beantwortung vorstehender Fragen soll zunächst die Grundlage der weiteren Arbeit, d. h. die Möglichkeit und die Anregung für weitere Erfundigungen bilden.

Uns kommt es lediglich auf die Kenntnis der in Privatbesitz befindlichen Gegenstände und auf die Verhütung ihrer Verschleuderung oder Vernichtung an; eine Gefährdung des Besitzrechts steht nicht in Frage, so daß die Bekanntgabe von Privatadressen unbedingt erfolgen kann. Wir hoffen, daß unsere Bestrebungen nach Möglichkeit unterstützt werden und stehen für besondere Anfragen zur Verfügung.

Der Rheinischer Rabbiner erließ auf ihrer Tagung in Düsseldorf eine längere Erklärung zugunsten der Einheitsgemeinde. Die Erklärung kommt zu dem Ergebnis: Austritt aus der Gemeinde, aus welchem Grunde immer, ist unter den heutigen Verhältnissen Verleumdung am Judentum, und wo vollzogen, rückgängig zu machen. (Siehe auch Jüd. Nachrichten.)